

42^{er} autoren

gemeinnütziger Verein zur Förderung der Literatur e.V.



2014

SIEGERTEXTE DES PUTLITZER PREISES

Wettbewerbsthema: **Wein!**

Über eine Tür, die wir geschlossen von Ronya Othmann

Dass Großvaters Violine im Krieg nicht verloren ging, grenzte an ein Wunder, weil beinahe alles im Krieg verloren ging. Mit beinahe nichts und Großvaters Violine kamen wir in Deutschland an.

Dass Großvater im Krieg nicht verloren ging, grenzte an ein Wunder, weil wir Opa, so nannten wir den anderen Großvater, verloren hatten, die Tante, den Onkel, die Nachbarn, viele Freunde und auch Feinde.

Und am Ende waren ^{wir} nur noch Mutter, Vater, Alexandra, ich, Großvater und seine Violine.

Die erste Wohnung in Deutschland war klein. Es waren nur drei Zimmer, Küche und Bad auf dem Flur. Das Wohnzimmer bezogen Alexandra und ich, das Schlafzimmer, ein wenig kleiner, meine Eltern, und das dritte, es war winzig, so klein, dass nur ein schmales Bett hineinpasste, darin schlief Großvater. Er schlief dort mit dem Violinenkasten im Arm. Er saß auf dem Bett mit dem Violinenkasten im Arm. Er legte ihn nie aus der Hand. Mutter sagte, das kann nicht gut werden. Bald kommen die Nachbarn, denn Großvater hat Launen. Manchmal kam es ihm in den Sinn, morgens früh um halb vier Geige zu spielen, und manchmal spielte er die ganze Nacht. Er spielte oft Klassik, gerne Marschmusik und mit Vorliebe die Kommunistische Internationale. Er spielte für Tito, er spielte für Stalin und für die UdSSR. Großvater spielte in Uniform. Er spielte im Stehen, den Rücken gerade, die Beine zusammengeslagen.

Haltung zeigen! Hatte Großvater seinen Geigenschülern entgegengedonnert. Immer Haltung zeigen!

Großvater brauchte keine Noten. Er spielte aus dem Kopf. Die Lieder hatte er im Blut. Auf dem Tisch neben ihm standen immer eine Flasche

Schnaps und ein kleiner Becher. Nach jedem Lied trank er einen Schluck. Auf Stalin. Auf Tito. Und auf die Musik. Und selbst nach dem zehnten Lied konnte er noch geradestehen.

Großvater ist ein Säufer, sagte Mutter und verzog dabei das Gesicht.

Dass er auch in Deutschland nach Schnaps fragen wird, damit haben wir gerechnet. Wir haben damit gerechnet, dass uns die Nachbarn aus dem Schlaf klopfen werden, sonntagsmorgens, früh um halb sechs. An Großvaters Spiel hatten wir uns längst gewöhnt, wir konnten schlafen, während er spielte. Aber was dann geschah, damit haben wir nicht gerechnet.

Als Mutter den Schnaps vor Großvaters Tür stellte, blieb er dort stehen.

Nach drei Tagen sagte Mutter, vielleicht ist das ja ein gutes Zeichen.

Alexandra fragte, Großvater, schmeckt dir dein Schnaps nicht? Darauf antwortete er nicht. Und zwei Tage später verlangte er nach Wein. Wir waren verwundert, denn Großvater war kein Weintrinker. Wein, hatte er immer gesagt, wäre nichts für ihn, Wein tranken nur Schwächlinge.

Und nachdem er ein zweites Mal nach Wein verlangte, kaufte Mutter eine Flasche Roten. Und Alexandra sagte, wenn Großvater keinen Schnaps mehr trinkt, sind andere Zeiten angebrochen.

Eines Nachts weckten uns fremde Töne. Eine Melodie in Moll. Nie zuvor hatten wir Großvater etwas Derartiges spielen gehört. Großvater spielte in seiner Kammer und trank Wein. Er trank aus der Flasche, er schüttete den Wein in seinen Mund, ein paar Tropfen rannen das Kinn hinunter, Rotweinflecken auf der Weste.

Und das, was er spielte, klang so anders.

Es ist traurig, sagte Mutter. Und ich sah Vater weinen.

Jeden Tag musste Mutter Großvater drei Flaschen Wein vor die Türe stellen.

Er wird in seinem Rotwein ertrinken, sagte Mutter und Alexandra hatte rot geränderte Augen. Wenn Großvater spielte, schmerzten einem die Ohren, die Haut schmerzte und auch sonst alles. Großvater spielte. Er spiel-

te, bis seine Hände bluteten. Dabei war es nur der verschüttete Wein, der über seine Hände rann.

Es ist kaum auszuhalten, sagte meine Schwester. Und mir wurde schwer. Wenn Großvater spielte, konnte ich mich nicht mehr bewegen, so schwer wurde mir.

Es waren dunkelschwere Töne, herb waren sie bis bittersüß. Großvater trank Wein und zum ersten Mal sah ich, dass sich sein Rücken krümmte beim Spielen, dass seine Finger zitterten, sah ich. Seine Finger zitterten und so zitterten auch die Töne, die ganze Musik zitterte. Und das Zittern klang wie ein Schluchzen. Großvater spielte ein rotweingetränktes Weinen.

Ich halte das nicht mehr aus, sagte Vater.

Großvater spielte, die Töne zogen uns die Haut über den Kopf und wir standen nackt da und verwundbar.

Genug, brüllte Mutter irgendwann so laut, dass das Haus erzitterte.

Und dann sperren wir die Türe zu, zu der Kammer, in der Großvater Geige spielte, drehten den Schlüssel dreimal im Schloss und warfen ihn aus dem Fenster. Wir schütteten den Wein in die Toilette. Ein wenig noch spielte Großvater, doch dann wurde die Violine leiser und leiser. Irgendwann verstummte sie. Dann war es still. Es war ganz still.

Lebendig begraben von Barbara Sievers

Meine Mutter hat es nie verstanden. Das Zeug hat sich angesammelt, und irgendwann war es ihr zu viel. Ich wollte nie irgendwas horten, aber so ziemlich alles, was in unser Haus kommt, verlässt es nicht mehr. Flaschen, Verpackungen, Dosen, wirklich jede Art von Kram. Jedes Ding hat Bedeutung. Meine Mutter kauft mir eine Wasserflasche, beispielsweise, und wenn ich die wegwerfe, sage ich damit "ich liebe meine Mutter nicht". Also behalte ich die Flasche. In meinem Zimmer kann meine Mutter alles sehen, was sie mir jemals an Zuneigung gegeben hat. Es ist alles da. Ach ja, mein Name ist Dion.

Die Hundehaare im Haus? Wenn ich sie wegmache, beschleunige ich das Altern meines Hundes. Es fühlt sich an als töte ich ihn, wenn ich es tue. Ich weiß, wie verrückt der Gedanke ist, aber ich komme nicht dagegen an. Ich war mal in der Lage, es zu steuern. Das ist vorbei. Es ist seither so viel schlimmer geworden. Es ist, als verschlucke mich der Abfall bei lebendigem Leib. Ich muss das ändern, ich bringe mich sonst um. Mein Vater und ich leben auf einer Müllkippe. Der Müll unten ist mein Vater, der oben bin ich.

Als wir einzogen, war es ein normales Reihenhaus. Nun liegen Hunderte Weinflaschen herum, und die sind von sechs Monaten. Mein Vater hat seit Jahren Flaschen gesammelt. Er trägt sie nie raus. Es ist ihm egal. Er ist ein Trinker, daran gibt es keinen Zweifel. Ich will nicht sagen, es macht mein Leben schlimmer, aber es macht es noch schwerer für mich, meine Probleme zu lösen. Ich mag so nicht leben, wisst Ihr? Ich würde alles in dieser beschissenen Welt dafür geben, dass ich nicht diesen ständigen Müll in meinem Kopf hätte. Ich will nicht, dass meine Eltern traurig sind und sich sorgen, dass ich vor ihnen sterbe.

Ich bin ein guter Junge, sagt meine Mutter, ich würde nie jemand wehtun. Es sei traurig, dass ich diese Krankheit habe, es bricht ihr das Herz. Auch mein Vater will, dass die Dinge gut für mich laufen. Er weint und sagt, es tut ihm leid. Meine Eltern kümmern sich Tag und Nacht darum, dass es mir gut geht. Ich bin einundzwanzig. Ich sollte da draußen sein und Spaß haben, Uni und all das, aber ich kann nicht ein Mal meine Körperpflege in den Griff bekommen. Wenn ich ganz, ganz, ganz, ganz ernsthaft darüber nachdenke, was mich glücklich macht, und ich weiß, wie krank das klingt, ist es der Gedanke an das Sterben. Es ist der Weg nach draußen, der einzige Weg hier raus.

Jedes Mal wenn ich einen meiner Zwänge angehe, kommt ein anderer hervor. Das Sammeln ist der Zwang, den ich am wenigsten bearbeiten mag. Ich bekomme Panikattacken, weil ich mich nicht damit beschäftigen kann. Ich will nicht so sterben. Ich will verdammt noch eins nicht so sterben.

Als die Ärztin zu mir nach Hause kam, habe ich ihr an der Tür gesagt, sie muss erst mit dem Vater sprechen. Er hatte den Morgen draußen auf dem Rasen gesessen und aus einer Kaffeetasse getrunken. Er hat der Frau gesagt, er traue ihr nicht, sie würd mich aufregen. Ich hab gesagt, ich reg mich auf, weil du dich wie ein Arsch benimmst. Weißt du, Papa, wie das ist, wenn man zuschauen muss, wie jemand das mit sich macht? Er hat gegrinst. Die Ärztin ist einen Schritt zurückgetreten, sie kann den Geruch von Alkohol nicht vertragen. Scheißegal sei ihm das, hat er gesagt. Was sie über mich wisse? Nichts wisse sie. Er kam ihr so nah, dass sie das Würgen bekam. Da ist er abgehauen.

Hier schläft mein Vater, habe ich gesagt und auf das Kissen am Boden zwischen den Flaschen gezeigt. Es sieht aus wie das Kissen für einen Hund. Ja, stimmt, habe ich gesagt und seltsam gelacht. Sind das alles Schnapsflaschen? Er trinkt nur Wein. Mein Vater hat das Saubermachen aufgegeben, als wir nur noch zu zweit waren. Ich trage meine Zwänge mit mir herum und meinen Vater als Affen auf meinem Rücken.

Als wir oben waren, hat sie sich ihr Halstuch vor Mund und Nase gehalten. Wieder habe ich komisch gelacht. Es riecht nach Schimmel mit Hundekot mit Menschenkotze und heißem Müll obendrauf. Sie hat gesagt, kein lebendiges Wesen solle hier sein, sie hätte genug gesehen. Es tat mir leid, dass ich weinte. Nein, du kannst weinen. Sie lief die Treppe hinunter. Ich hasse alles an diesem Haus. Es ist ein Albtraum, aus dem man nicht aufwachen kann.

Meine Angst war gewaltig, als die Müllwagen um die Ecke kamen. Es ist schlimm, wenn dir unbekannte Leute Gesichtsmasken und weiße Papieranzüge tragen. Ich bekam eine Panikattacke, 8 auf einer Skala von 1 bis 10, mal drüber, mal drunter, weil mein Gehirn die verschiedenen Möglichkeiten des Endes durchspielte. Wir haben die Weinflaschen ausgeräumt. In den Schränken waren Tausende, selbst in den Schubladen war Glas. Es tat gut, sie wegzuschmeißen, aber es war auch verstörend. Es waren viele, ein ganzer Container voll.

Eine CD sollte ich wegschmeißen. So viele Erinnerungen! Mein Kopf klopfte, als würde er explodieren, der Mund trocken, Arme wie Watte. Was wäre das Schlimmste, was passieren könnte, wenn du sie wegwirfst? Ich habe wieder gelacht, diesmal klang es echt. Die CD hatte Kratzer, sie war schmutzig, Kinderlieder waren darauf. Ich habe sie zerbrochen und den Müllsack mit vielen Dingen gefüllt, bevor ich meine Meinung ändere.

Dann bin ich rausgerannt, habe die Stirn an den Gartenzaun gehauen. Wollte mir den Finger in den Hals stecken, weil Fremde meine Sachen berührten. Ich war bei 8, trotzdem wollte ich nicht, dass sie aufhören. Ich war vorher bei 8 gewesen und nichts war passiert. Das beruhigte mich. Das Schlimmste lag vor mir, das Bad. Ich esse dort, es geht besser als in meinem Zimmer. Durch meine Venen floss Feuer, trotzdem war ich im Bad nur bei 7. Ich war dicht vor dem Neuanfang. Hundehaare wegzuwerfen, sagte die Ärztin, wäre wie ein Diplom. Ich schaffte es. Als ich mit dem Hund die Treppe runterkam, stand eine leere Weinflasche im Hauseingang.

Wer die Wahl hat von Christoph Junghölter

Als es an der Haustür klingelte, blickte George aus den Augenwinkeln zu mir herüber. Seine Körpersprache war die eines Findlings aus der letzten Eiszeit; nichts verriet, dass er überhaupt wach war. Natürlich wusste ich das besser, denn ich saß direkt neben ihm, während wir das Spiel der Bulls gegen die Vikings auf dem Sportkanal verfolgten. Bis auf zwei ausge- renkte Schultern und einige Verstauchungen plätscherte das Spielchen er- eignislos vor sich hin.

"Sicher die Zeugen Jehowahs."

Ich ersparte mir eine Antwort. Stattdessen trank ich einen großen Schluck ungefilterten Schaumsafts, den Tante Warta zu meinem Geburts- tag geschickt hatte. Es mussten ein paar Minuten vergangen sein, in de- nen ich die Zeugen Jehowahs bereits völlig vergessen hatte, als etwas Schweres vor die schalldämmende Tür krachte. Einige Fasern knackten und etwas trockener Putz rieselte zu Boden.

Noch bevor ich meinen Krug abstellen konnte, sprang George auf, riss seinen Rollhockey-Schläger vom Wandhaken und drückte sich neben der Tür an die Wand. Der Schläger mit der aufgeschraubten Eisenschiene schwebte wie ein Samuraischwert über seinem Kopf.

"Verpiss dich, du Nüffer!" George versuchte, wie einer dieser Stadion- Raufbolde zu klingen.

Er sah hilflos zu mir herüber. Ich zuckte mit den Schultern. Wir wohnten in einer üblen Gegend. Die Straßen waren voller heruntergekommener Gestalten, die versuchten, an etwas Bargeld zu kommen, um es sich in Form von Realitätsblockern in die Venen zu drücken. Da waren wir natür- lich nicht besonders scharf drauf. George hatte sich letztes Jahr bei einer Begegnung mit diesem Gesocks die Nase gebrochen, und daraufhin diese

Schiene an seinen alten Hockey-Prügel geschraubt. Sie funkelte wie eine Schwertklinge. Man konnte damit problemlos einem kleinen Hund den Kopf abschlagen.

"Schau durch den Spion, George", sagte ich so beiläufig wie möglich und nahm einen Schluck Schaumsaft. So schnell ließ sich die dicke Kunstharztür nicht aufbrechen.

"Da steht ein kleines Männchen und singt."

"Sehr witzig, George."

"In einem rosa Kleidchen!"

Er lachte so heftig, dass seine haarige Wampe unter dem T-Shirt herausquoll. Ich schob ihn zur Seite, um mir selbst ein Bild zu machen. Tatsächlich. Im Gang stand ein Zwerg in einem rosa Kleidchen. Er stand auf einer kleinen Holzkiste, hielt die Arme wie ein Opernsänger von sich gestreckt und sang aus voller Kehle.

"Du Psycho", murmelte ich.

George schlug mir ausgelassen auf die Schulter, lehnte den Schläger an die Wand und entriegelte die Schlösser, während ich weiter durch den Spion sah. Der Kleine sang, als gäb's nichts Böses auf der Welt. Wir traten zur Seite, und die mit Brandlöchern und Schmierereien übersähte Spezialtür schwang nach innen. Wir lehnten uns an den Türrahmen und genossen die Darbietung. Es war sehr ergreifend. Als der Zwerg geendet hatte, nuschelte er etwas von "zu seinem Glück zwingen" und kletterte umständlich von der Kiste. Er drehte sie herum, entnahm ihr ein gelbes DIN-A4-Blatt, und begann vorzulesen.

"Meine Herren, die Gehrheimer Organisation für terrestrischen Tiefsinn - kurz: GOTT - hat mich beauftragt, Ihnen einen Wunsch zu erfüllen." Er klang wie ein Anwalt, der ein Testament vorliest.

"Dieser Wunsch muss materieller Natur sein und darf einen Gesamtwert von eintausend West-Dollar nicht überschreiten." Er ließ das Blatt sinken.

"Mein Name ist übrigens Fionos."

Fionos faltete das Blatt zweimal und klemmte es hinter den Gummizug seines Röckchens. Dann gab er der Kiste einen kräftigen Tritt. Sie schabte über den Boden und blieb vor dem Treppenaufgang zum zweiten Stock liegen.

"Also. Womit kann ich dienen?"

Er legte die Fingerspitzen vor der Brust zusammen und zog erwartungsvoll die Augenbrauen hoch. George schüttelte ungläubig den Kopf und musterte Fionos von Kopf bis Fuß - was ziemlich schnell ging.

"Sag mal, Kleiner, willst du uns verarschen?"

Fionos sah auf seine Schuhspitzen und atmete geräuschvoll ein und aus. Dann kam urplötzlich Leben in den kleinen Kerl. Wütend stieß er mit dem Zeigefinger Löcher in die Luft.

"Pass mal auf, du Neandertaler, ihr habt einen Wunsch frei, kapiert? Und ich wäre euch zwei Vollpfosten wirklich dankbar, wenn ihr euch schnell entscheiden könntet, denn dieses Kleid hält nicht sehr warm, wie ihr euch vielleicht denken könnt."

„Tut mir leid.“

„Tut mir leid, tut mir leid“, äffte er George nach, "Ich zähle jetzt bis zehn, und wenn ihr euch bis dahin nicht entschieden habt, dann verstehe ich das als Ablehnung dieses überaus großzügigen Angebots. Kapiert?"

"Ööhh..." George fummelte ein paar schwarze Flusen aus seinem Bauchnabel. Die Situation überforderte ihn sichtlich.

"Bis zehn?", fragte ich zur Sicherheit.

"Eins." Fionos sah auf seine Armbanduhr.

"George, was brauchen wir am dringendsten?"

"Ein eigenes Haus wäre toll."

"Zwei", unterbrach uns Fionos.

"Das ist zu teuer. Wir haben nur 1000 Dollar."

Fionos räusperte sich.

"Tausend ist gar nicht so viel, wie man im ersten Moment denkt", warf ich ein.

"Wie wär's mit Urlaub?"

"Drei." Fionos nahm sich wirklich ziemlich wichtig.

"Ok. Aber wohin?"

"Vier."

Der kleine Giftzwerg gähnte demonstrativ.

"Wir waren dieses Jahr schon in Urlaub", gab ich zu bedenken.

"Fünf."

"Eine Waschmaschine?"

"Bloß nicht."

"Sechs."

"Dann was zu trinken!"

"Ja! Was zum Saufen!"

"Sieben."

"Stop!", schrie ich den Zwerg an, "Das machst Du mit Absicht. Das ist Sabotage!"

"Nein!", schrie George.

Fionos hielt beide Handflächen nach oben, blickte fragend vom einen zum anderen.

"Acht?", fragte er höflich.

"Wein oder Saft?", schrie George hysterisch.

"Neun", verkündete Fionos.

George fluchte und griff nach Fionos' Kleid, ließ es jedoch gleich wieder los.

"Na, na, wer wird denn hier grob werden?" Er strich sich das Kleidchen glatt.

"Wein!", krächzte George.

Er sah mir in die Augen.

"Aber ich trink doch nur Schaumsaft."

"Zehn."

"Schaumsaft", sagten wir gleichzeitig, was ziemlich merkwürdig klang.

Erwartungsvoll wandten wir uns Fionos zu.

"Tja, das war leider etwas zu spät, Jungs. Für eintausend West-Dollar Wein also. Die Lieferung innerhalb von fünf Werktagen." Er tippte sich an die Schläfe.

"Und nicht alles auf einmal saufen, ja?"

Er kicherte, als hätte er einen guten Witz gemacht.

"Aber Spice mag doch keinen Wein", seufzte George.

"Ich trink nur Schaumsaft ...", hauchte ich, "... ungefilterten Schaumsaft."

"Mir doch egal", versetzte Fionos und schlenderte Richtung Ausgang. Auf der Treppe winkte er noch einmal, ohne sich umzusehen.

Das ist Schicksal von Tobias Lagemann

Sie ist davon überzeugt, sie haben sich nicht zufällig getroffen, nennt es Schicksal, denn warum sonst bin ich in die Bäckerei, ich hatte es doch eilig? Sie habe ihn sofort erkannt, trotz deiner neuen Frisur, da habe ich dich gerufen. Und er, er hat sich umgedreht, sie gesehen, ihr Gesicht, ihr Lächeln, diese strahlenden Augen. Und obwohl er als nächster bedient worden wäre, ist er zu ihr, dann gemeinsam mit ihr hinaus aus der Enge der Bäckerei. Ja, also so ein Zufall, hat er gesagt, aber nein, hat sie gesagt, das ist kein Zufall, das ist Schicksal. Und dann hat sie wissen wollen, wie es ihm in den letzten zwölf Monaten seit dem Entzug ergangen ist, bist du trocken? Als er sagte, ja, bin ich, noch immer, kein Rückfall, hat sie sich gefreut und über das von ihm zögernd angehängte Bislang gelacht, gesagt, dass schaffst du schon, denn wenn das einer schafft, dann du. Und sie? Gerade wieder aus der Klinik, leider ein Rückfall, hat sie gelacht, dann gesagt, aber ich weiß ja wie es geht, wie ich trocken bleiben kann. Und dann hat sie gesagt, sie müsse jetzt weiter, ein Termin, aber ich möchte dich gerne wiedersehen, wir könnten uns ja mal treffen, es sei ja eine schöne Zeit gewesen damals im Entzug, daran können wir doch anknüpfen, und kaum Luft holend hat sie gefragt, ob er sie anrufen würde. Als er sagte, Ja, hat sie ihn angeschaut mit einem Blick, den er für den einer Verliebten hielt, hat gesagt, das heute hier mit dir und mir, das ist Schicksal. Und dann hat sie ihn umarmt, hat ihm einen Kuss auf die Wange gehaucht, dabei ihren Körper eng an seinen gepresst.

Hat er sie deshalb angerufen? Weil sie so lebendig war, so voller Kraft, so warm und weich, so ganz anders als er sich fühlte? Oder weil richtig war, was sie gesagt hat, das mit dem Schicksal? Sie zu treffen, so unerwartet beim Bäcker, das konnte doch nicht bloß Zufall sein.

Und dann? Ist alles in sich zusammen gefallen bei dem Anruf, der begonnen hat wie das Gespräch am Morgen, sie ihn mit ihrer Freude überfallend, ihn daran erinnernd, wie toll es doch gewesen sei vor einem Jahr, diese zwei Wochen im Entzug, als sie Abends Karten gespielt und viel gelacht hätten. Und wie schade es gewesen sei, als sie ins Krankenhaus musste wegen ihrer geschwollenen Beine, wir haben uns nicht mal voneinander verabschieden können. Es ist Schicksal, das mit uns, hat sie gesagt, und er wollte ihr Recht geben, wollte sagen, es ist Schicksal, aber schon stellte sie ihre Frage, diese alles zerstörende, ob er ihr eine Flasche mitbringen könne, Wein. Du musst nicht, wenn du nicht willst, schließlich wüsste sie ja wie das ist mit dem Alkohol, das ist gefährlich für ihn als Alkoholiker, aber wenn du das für mich tust, das wäre toll.

Und er? Hat Ja gesagt, einfach nur Ja.

Warum? Das weiß er nicht, er weiß nur, er sitzt auf ihrem Sofa, hat eine Flasche Wein im Rucksack, der neben ihm steht, und weiß nicht, ob er bei ihr sein will. Denn wie kann sie, denkt er, mich fragen, ob ich ihr eine Flasche Wein mitbringe? Sie ist Alkoholikerin, auch wenn sie damals im Entzug gesagt hat, dass bei ihr nicht das Trinken das gefährliche sei, das wäre mehr was organisches, ihre Nieren kämen mit dem Alkohol nicht klar. Aber selbst wenn das wahr ist, denkt er, geht das doch nicht, dass ich so einer Wein bringe, das ist gewissenlos. Aber er weiß wie das ist mit dem Alkohol, mit dem unbedingt trinken wollen, das nicht erst beginnt, wenn es in Worte gefasst wird, zu der Frage formuliert, ob man eine Flasche mitbringen könne. Sie will trinken, denkt er, hat es schon gewollt, als wir uns am Morgen getroffen haben. Aber sie muss die Flasche ja nicht öffnen, sie muss nicht trinken, auch wenn sie trinken will, sie hat die Wahl. Und wohl nur deshalb, denkt er, bin ich überhaupt hier, ich hoffe, dass sie erwacht aus ihrem Traum trinken zu können. Und während er das denkt, wirbelt sie um ihn herum, stellt Cola ab, Gläser, Knabbereien, fragt nach Musik, die er hören möchte, zeigt auf die Bilder, die an den Wänden hängen, alle selbst gemalt, sagt sie.

Und er? Er verweigert sich ihren vielen Worten, den Fragen, ihrem Ge-
rede über das Schicksal, dass sie hier und jetzt und für die Ewigkeit zu-
sammen geführt hat. Er sitzt nur da, wie betäubt von ihrer aufgedrehten
Lebendigkeit, und wartet umgeben von all ihren Worten auf die Frage
nach der Flasche. Aber sie fragt nicht, zeigt ihm statt dessen Fotos von
ihren Kindern, die bei den Schwiegereltern wohnen würden, sie dürfen
nicht bei mir wohnen, das tut mir weh, sagt sie, aber sie würde alles tun,
dass sich das ändert, das habe sie sich vorgenommen, ich werde mein Le-
ben ändern. Und dann, noch bevor er fragen kann, warum dann das mit
dem Wein, kommt die Frage, die nach der Flasche, hast du die mitge-
bracht? Und als er den Wein aus seinem Rucksack zieht, springt sie auf,
holt einen Flaschenöffner und zwei Gläser, fragt, du auch? Nein, sagt er,
sieht ihr zu, wie sie die Flasche öffnet, sich ein Glas einschenkt und dann
trinkt. Nur einen Schluck, siehste, sagt sie, ich kann das mit dem Trinken,
ich muss das nicht, nicht saufen, ich kann genießen. Und dann sagt sie,
das Glas fest umklammernd, dass Schicksal hat uns zusammen geführt, er
aber steht auf, verlässt sie und den Wein und die Erinnerungen, die ihn
hergeführt haben. Und dreht sich nicht mehr nach ihr um, nicht im Trep-
penhaus, als sie fragt, warum gehst du schon, und auch nicht, als sie vom
Fenster aus auf die Straße ruft, dass sie füreinander bestimmt wären, das
wüsste sie, das Schicksal meint es gut mit uns, du musst nur daran glau-
ben, hörst du.

Zitate

von Jürgen Flenker

Das Glück ist eine Erfindung, das ist seine einzige Schwäche. Dieser Satz, hingekritzelt auf eine Papierserviette vor Jahren. Sophie, ihre kindliche Handschrift zwischen verblassten Rotweinflecken, ihr milder Spott, der ihm im Nacken saß. *Wer schreibt, der bleibt, schön wär´s, mein Poet.* Sophie, ausgerechnet sie.

In dem kleinen Café gegenüber holen sie die Markisen ein, Stühle werden aneinandergekettet, damit sie sich in der Nacht nicht davonstehlen. Ein schwitzender Kellner rudert mit den Armen, vertreibt eine Elster. Das Zimmer im Halbdämmer, der Abend ist ein Löschblatt; gierig saugt er die Lichtlachen auf dem Parkett auf. Passanten schlendern vorbei, lange Schatten wie Schleppen hinter sich herziehend. Die Stimmen gedämpft wie alle Geräusche, die hineinwehen.

Der alte Koffer ist ausgepackt, das Innenfach wieder verschlossen. Nie ist Björn dieses Fach aufgefallen. Warum hat er es heute geöffnet? Und dieser ausgebleichte Fetzen Papier, den er herauszog wie ein totes Insekt. Momentlang hielt er ihn in der Hand, während das Abendlicht durch die geschlossenen Lider flirrte. Fast automatisch griff er nach einem der Briefumschläge auf dem Schreibtisch, steckte die Serviette hinein, schob das Ganze wie ein konspiratives Papier zwischen die Wäsche im Schrank.

Auf dem Nachttisch brummt das Mobiltelefon. Theresa fragt, ob er nicht doch auf ein Glas kommen möge. Schlafen könne er auch morgen noch, und ihre Freunde würden sich wirklich freuen, ihn kennen zu lernen. Er ist unschlüssig; diese Stadt, diese Freunde – das ist Theresas Welt, nicht seine. Zehn Jahre hat sie hier gelebt, eine Zeit, von der er fast nichts weiß. Zum ersten Mal sind sie zusammen hier. Ein verlängertes Wochenende,

eine Auszeit im Ehealltag. Sie wollte alte Freunde treffen, er war im Hotel geblieben.

Die Leuchtreklame des Cafés erlischt. Er greift nach dem Zimmerschlüssel, schließt das Fenster. Der Kellner zieht an einer Zigarette, ein winziger Lichtpunkt in einer Sekunde der Dunkelheit, dann schüttelt er die Krumen des Tages aus einer fleckigen Tischdecke.

Das Restaurant, in dem Theresa mit ihren Freunden sitzt, ist nur ein paar Häuserblocks entfernt. Er geht langsam. Ein paar Mal wechselt er grundlos die Straßenseite. *Das Glück ist eine Erfindung.* Wie lange ist das her? Zwanzig Jahre? Reichen zwanzig Jahre aus, damit auch sie zur Erfindung wird? Sophie, die skeptische Philosophin.

Von dem kleinen Platz, dem er sich nähert, kommt Stimmengewirr. Er lugt durch den Kreis der Zuschauer. Ein Schlappseilartist hat sich dort postiert, läuft aufgekratzt hin und her, kündigt die waghalsigsten Tricks an. Aber jedes Mal wenn er Anlauf nimmt, um auf das Seil zu springen, bricht er den Versuch ab und beginnt wieder zu reden.

Wer schreibt, der bleibt. Immer war sie ihm ein Stück voraus. Er, ein tapsiger Erstsemester ohne Plan, der sich in den riesigen Hallen der Universität verirrte. Vor einem Café sprach sie ihn an, als er unschlüssig die Karte studierte. *Lass uns das Frühstück für zwei nehmen. Das kommt billiger. Außerdem Kaffee satt.* Und zog ihn hinein. Er bewunderte die Sicherheit, mit der sie sich bewegte. Die Spuren ihrer Schritte waren ihm vorgekommen wie eine geheimnisvolle Schrift, die er zu deuten hatte. Ein paar Monate folgte er ihr, dann wurde Sophie alles zu eng. Sie wollte reisen, ein Jahr oder länger, Indien, Nepal, und sie bestand darauf, alleine zu fahren.

Das Glück ist eine Erfindung. Vor Sophies Abreise waren sie für ein paar Tage an die See gefahren. Es war ihr letzter Abend. Sie saßen in einem Fischrestaurant. Das Essen war teuer und schlecht. Er erzählte, dass er zu schreiben begonnen habe, Gedichte, Skizzen für Kurzgeschichten. Sie hör-

te zu, war stiller als sonst. Sein ungeschickter Versuch, sie zu küssen. Er verschüttete etwas Wein, tupfte die Flecken notdürftig mit einer Serviette weg. Ihr Lächeln, das ihm irgendwie nachsichtig vorkam. Und dann kritzelte sie diesen Satz auf das verschmierte Papiertuch. Später musste sie es mitgenommen und in das Innenfach seines Koffers gesteckt haben.

Er geht weiter. Das Restaurant liegt jetzt in Sichtweite. An einem der Aubertische sieht er Theresa inmitten ihrer Freunde. Mehrere Karaffen Wein stehen auf dem Tisch. Therasas Gesicht ist gerötet während sie erzählt und lachend den Kopf zurückwirft. Er bleibt einen Moment stehen, dann biegt er schnell in eine kleine Seitenstraße ein. Irgendwann beginnt er zu laufen, er weiß nicht, wie lange. Am Rand eines stillgelegten Brunnens setzt er sich hin und schöpft Atem.

Schön wär's, mein Poet. Erst Wochen später hatte er erfahren, was passiert war. Zuerst war es ihm normal vorgekommen, dass keine Nachricht von ihr kam. Sie wollte ja den Abstand. Dann, auf einer Party, fragte er, ob jemand etwas von Sophie gehört habe. Eine Kommilitonin sah ihn erstaunt an und begann zu weinen. Sie erzählte ihm von dem Unfall. Sophie habe alte Schulfreunde besucht, man habe getrunken, auf dem Heimweg sei sie von einem Auto überfahren worden. Zwei Tage vor ihrer geplanten Abreise sei das geschehen. Sie sei sofort tot gewesen.

Björns Atem hat sich wieder beruhigt. Eine defekte Straßenlaterne spendet flackerndes Licht. Im leeren Brunnenbecken schillert grünweißer Taubenkot. Plötzlich das Geräusch von aneinanderschlagendem Glas. Ein Mann setzt sich neben ihn, kramt eine Weinflasche aus einer Tasche und sitzt eine Weile schweigend da. Schließlich reicht er die Flasche herüber. Björn riecht an der Öffnung und sieht den Mann an. Der lacht übertrieben laut, und Björn nimmt einen großen Schluck. Als der Fremde weitergeht, lässt er die Flasche da.

Schwindel überkommt ihn, als er aus dem Taxi steigt. Ein müdes Nicken des Nachtportiers. Wie in Zeitlupe betritt er die Lobby. Er nimmt die Treppe, die dicken Teppiche schlucken seine Schritte. Das Licht im Zimmer ist wie Quecksilber. Theresa lächelt im Schlaf. Er schließt die Vorhänge. Die Fenster des Cafés sind mit einem Rollgitter gesichert. Eine Katze streicht lautlos daran vorbei.

Freitag in der Weinerei

von Nina Weniger

MONTAG, 15.7.13 23:57 Hey Kathi, bleibts bei unserer Verabredung Freitag? Essen gehen und dann raus in die Weinerei (bei dem schönen Wetter). Was meinst du? LG, Belle

DIENSTAG, 16.7.13 08:12 Liebe Belle, hab deine sms eben erst gesehen. Freitag ist super. Morgen fahren die Kinder weg und dann bin ich frei!!! Bis dann, freu mich! Kathi

MITTWOCH, 17.7.13 01:20 Hey Max, kommste noch vorbei in die Weinerei? Haha, reimt sich. Belle

MITTWOCH, 17.7.13 09:30 Hallo Belle, seit wann nennst du mich Max? Wer ist denn das? Der aus dem Kino? :) Kathi

MITTWOCH, 17.7.13 15:29 Oh tschuldige kleines Mißgeschick. Ja der aus dem Kino. Ist aber nicht gekommen. Trottel! B.

MITTWOCH, 17.7.13 15:31 Na, weil du die sms an mich geschickt hast! Kathi

MITTWOCH, 17.7.13 15:34 Achso stimmt. Vielleicht doch kein Trottel. B.

MITTWOCH, 17.7.13 15:38 Gib ihm noch eine Chance! Kathi

MITTWOCH, 17.7.13 15:50 Mach ich.

DONNERSTAG, 18.7.13 01:07 Biste noch wach? B.

DONNERSTAG, 18.7.13 09:00 Guten Morgen, Belle. Hab deine sms eben erst gesehen. Ich war nicht mehr wach. Hab gerade entschieden, die Zeit ohne Kinder für eine Diät zu nutzen. Yippieh! Kathi

DONNERSTAG, 18.7.13 14:22 Moin moin! Solltest du die Zeit ohne Kinder nicht für was Lustiges nutzen? Na gut, ist vielleicht nicht verkehrt, Moppelchen! B.

DONNERSTAG, 18.7.13 14:35 Frechheit!

DONNERSTAG, 18.7.13 14:39 Du bist doch eh die Schönste! Belle

DONNERSTAG, 18.7.13 14:44 Die Schönste plus 5 Kilo! Hab heute früh mit so einem Pulver angefangen. Mein Magen knurrt!

DONNERSTAG, 18.7.13 15:14 Good luck! B.

DONNERSTAG, 18.7.13 18:53 Ach so, wegen Freitag: ich kann nix essen und auch keinen Alkohol. Treffen bei mir auf einen Tee und dann in die Weine-
rei? Ich trinke halt Wasser oder so. Freu
mich! Kathi

DONNERSTAG, 18.7.13 18:56 PS: Was ist eigentlich mit Max? K.

DONNERSTAG, 18.7.13 19:36 Dann lass uns lieber morgen Nachmittag treffen.
Belle

DONNERSTAG, 18.7.13 19:40 Warum? Du trinkst Wein, ich Wasser, ist doch
kein Problem. Ich kann morgen Nachmittag nicht wg. Gabi:(

DONNERSTAG, 18.7.13 19:49 Und vormittag? Belle

DONNERSTAG, 18.7.13 19:55 Vormittags hab ich Yoga. Wo ist das Problem?
Kathi

DONNERSTAG, 18.7.13 20:12 Das ist mein letzter Abend in Berlin. Ich hab kei-
ne Lust da nix zu trinken. B.

DONNERSTAG, 18.7.13 20:13 Brauchst du doch nicht. Du kannst trinken, soviel
du willst.

DONNERSTAG, 18.7.13 21:30 An meinem letzten Abend will ich aber feiern.
Das geht nicht wenn du Wasser trinkst.

DONNERSTAG, 18.7.13 21:34 Letzter Abend? Du fährst doch nur eine Woche
weg. Kathi

DONNERSTAG, 18.7.13 21:51 Belle?

DONNERSTAG, 18.7.13 21:59 Ich geh gleich ins Bett, kannst du dich nochmal
melden? Kathi

DONNERSTAG, 18.7.13 22:26 Was ist denn jetzt mit morgen? K.

FREITAG, 19.7.13 08:46 Ich fahr jetzt zum Yoga. Bin ab 11 zu erreichen. Meld dich! K.

FREITAG, 19.7.13 11:50 Belle, was ist denn los? Ich weiss jetzt garnicht, was heute stattfindet. Meld dich!

FREITAG, 19.7.13 15:03 Sorry sorry. Bin gestern ein wenig abgestürzt. Ja also ich find das doof mit der Diät. B.

FREITAG, 19.7.13 15:07 Treffen wir uns heute oder nicht? Kathi

FREITAG, 19.7.13 15:11 Ja machen wir. Was hältst du von in einer halben Stunde? B.

FREITAG, 19.7.13 15:14 Heute Nachmittag kommt Gabi!!! Kathi

FREITAG, 19.7.13 15:16 Ach, ist ja schon Nachmittag.

FREITAG, 19.7.13 15:18 ?

FREITAG, 19.7.13 15:22 Ja gut dann heute Abend bei dir. Ich komm um 8. Bis dann. B.

FREITAG, 19.7.13 15:23 Schön, freut mich. Dann bis später. Kathi

FREITAG, 19.7.13 19:39 Ich hab Kopfschmerzen. B.

FREITAG, 19.7.13 19:42 Komm erst mal her, ich koch dir einen Tee. Kathi

FREITAG, 19.7.13 19:50 Ich glaub, ich kann heut nicht raus. B.

FREITAG, 19.7.13 19:50 Jetzt komm doch erstmal her, dann sehen wir weiter. Kathi

FREITAG, 19.7.13 20:03 Eben hat Max angerufen. B.

FREITAG, 19.7.13 20:04 Und?

FREITAG, 19.7.13 20:11 Er war verreist. Er würde mich gern heute Abend treffen.

FREITAG, 19.7.13 20:12 Ich denke, du hast Kopfschmerzen?

FREITAG, 19.7.13 20:14 Ich nehm ne Tablette.

FREITAG, 19.7.13 20:16 Aber du bist heute Abend schon verabredet! Mit MIR!

FREITAG, 19.7.13 20:22 Antworte mal bitte! Kathi

FREITAG, 19.7.13 20:30 Ja ich weiß. Aber ich würde echt gerne was trinken.

FREITAG, 19.7.13 20:32 Ich denke, du hast Kopfschmerzen?!?

FREITAG, 19.7.13 20:34 Ja, stimmt. Ich glaub ich bleib heute zuhause. Tut mir leid. Belle

FREITAG, 19.7.13 20:39 Das glaub ich jetzt nicht!

FREITAG, 19.7.13 20:44 Ich schalt mal das Handy ab damit ich schlafen kann.
Gute Nacht, Belle

FREITAG, 19.7.13 20:46 Das ist nicht dein ernst! Ruf mich mal bitte an. Kathi

SAMSTAG, 20.7.13 00:57 Mir geht es viel besser. Komm doch noch vorbei in die Weinerei. Max ist auch hier. Tut mir leid wegen vorhin! Bellchen